

unmöglich, eine Rezension zu schreiben, die seinem theoretischen und theoriekritischen Gehalt wirklich gerecht würde, ohne den Umfang eines Zeitschriftenhefts zu sprengen. Insofern dürfte Margret Kaiser-El-Saftis opus magnum möglicherweise mehr Leser überfordern als fordern. Dies ist aber der einzige Grund, warum man Bedenken haben könnte, es uneingeschränkt zur Lektüre zu empfehlen.

*Christian G. Allesch*

*Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Dokumente einer Freundschaft zwischen zwei Wissenschaftlern. Hrsg. von H.E. Lück u. D.-J. Löwisch (1994). Frankfurt a. M.: Peter Lang.*

Anmerkungen zu einer noch immer wichtigen Publikation einer fast untergegangenen Briefkultur:

„Aber dies bleibt natürlich absolut entre nous.“ Diese Bitte richtete ein gewisser "Dr. William Stern" aus Berlin am 25.27. V. 1894 an einen "Lieber Herr Dr." alias Jonas Cohn aus Leipzig. Genau hundert Jahre später erscheint dieser Brief in einer umfassenden, chronologisch angeordneten Briefsammlung. Helmut E. Lück von der Fernuniversität Hagen und Dieter-Jürgen Löwisch von der Universität Duisburg haben sie als Band 7 der Beiträge zur Geschichte der Psychologie herausgegeben.

Der Titel des bei Lang in Frankfurt a. M. 1994 erschienenen Bandes *Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn* stimmt nicht ganz, denn er verspricht zuviel und – zu wenig. Von einer einzigen möglichen Ausnahme (An Stern d. 29.05.03) abgesehen kommt kein Brief von Jonas Cohn an William Stern vor. Es handelt sich nur um einen halben Briefwechsel zwischen 1893 und 1938, nämlich den mit dem Sender William Stern und dem Adressaten Jonas Cohn. Zu Beginn steht die Anrede "Lieber Herr Dr.!", und Stern unterzeichnet mit "Dr. W. Stern". Daraus wird später "Lieber Freund" und "Dein William Stern". Der Untertitel des Bandes "Dokumente einer Freundschaft zwischen zwei Wissenschaftlern" passt also sehr genau. Warum verspricht der Haupttitel zu wenig? Im Briefwechsel bleiben Stern und Cohn nicht immer unter sich. Auch Ihre Ehefrauen klinken sich später ein, indem sie mitkorrespondieren. So enthält die publizierte Sammlung einige Briefe von Clara Stern an "Meine liebe Frau Cohn", "Meine lieben Cohns", "Lieber Herr Professor" wie auch – am Ende der Sammlung – "Dear friend" und "My

dear friends". Den Abschluss der Sammlung bilden zwei Briefe Clara Sterns in einem etwas unidiomatisches Englisch, die sie nach dem Tode ihres Mannes aus Durham (North Carolina, USA) an die nach England emigrierten Cohns geschrieben hat.

Stern und Cohn haben sich als junge Wissenschaftler in einem Verein – *psychologischer Verein zu Berlin* – kennengelernt. Beide standen damals am Beginn einer ungewissen akademischen Laufbahn. Cohn war von den Naturwissenschaften (vor allem Pflanzenphysiologie) zu den Geisteswissenschaften (Philosophie und Pädagogik) gewechselt, während Stern ein experimentell ausgerichteter Wahrnehmungspsychologe mit ausgeprägten philosophischen Ambitionen war. Außerdem waren beide Juden. Stern und Cohn hatten selten – aus ihrer Sicht viel zu selten – Gelegenheit, miteinander unter vier Augen zu reden. Ihre Briefverbindung setzt recht förmlich ein, nämlich zwischen dem Sprachschriftsteller William Stern und dem Mitglied Jonas Cohn des psychologischen Vereins. Im Laufe der Zeit entwickelt sich der Briefverkehr so, dass die Briefpartner kein Blatt vor dem Mund nehmen. Stern schreibt das nieder, was ihn beruflich und privat gerade beschäftigt – die langwierige Konstruktion des Tonvariators, die Vereinsquerelen, die Einsamkeit im "fernen Polen", die Freuden des Vaterseins, die Enttäuschungen in der akademischen Laufbahn, usw.

Wen interessiert das heute noch? Lohnt es sich überhaupt, diese Briefe zu lesen? Hätten die Herausgeber sich die mühevolle Transkription von Hand- in Druckschrift ersparen können? Wäre es nicht einfacher (und zeitgemäßer) gewesen, die Originalbriefe, die Bestandteile des Jonas-Cohn-Archivs der Universität Duisburg waren und nun, nach Emeritierung von Löwisch dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut in Duisburg übergeben wurden, weltweit über eine Datenautobahn zugänglich zu machen?

Der Briefband ist in erster Linie für den kleinen Kreis der Personen von Bedeutung, die sich dem Werk und der Person William Sterns verschrieben haben. Die Briefe bringen keine Sensationen ans Tageslicht, aber sie werfen ein Licht auf die Entwicklung von Sterns wissenschaftlicher Arbeit auch im Zusammenhang mit seiner persönlichen Situation. Stern fährt in seiner Forschungstätigkeit von Anfang an zweigleisig. Einerseits arbeitet er empirisch, indem er Versuchsanordnungen etwa zum Erfassen der Erinnerungstreue so lange ausprobiert, bis sie tatsächlich funktionieren. Andererseits beschäftigt er sich parallel dazu mit philosophisch fundierten Gedankengebäuden, die – wie die Personalistik – jahrzehntelang heranreifen, bis sie dann als Bücher ihre vorläufige Endform erhalten. Weder in seiner theoretischen noch in seiner empirischen Arbeit lässt Stern sich von aktuellen Modeströmungen (ver-)leiten. Vielmehr verfolgt er mit einem ganz

langen Atem Forschungsthemen, die er auch bei fehlender oder negativer Resonanz so lange weiterführt, bis er selbst mit dem Ergebnis zufrieden ist. Trotzdem schattet Stern sich nicht von der aktuellen Wissenschaftsszene ab. Er ist bestens informiert, wer was wo macht, weil er über Zeitschriften, Vereinigungen, Vorträge, Tagungen und Kongresse sich – auch international – auf dem Laufenden hält. Außerdem bringt Stern die Psychologie unters Volk. Aus der auf das Labor konzentrierten akademischen Psychologie wird eine in Schule, Betrieb, Militär, usw. anwendbare Wissenschaft. Wie konnte Stern das riesige Arbeitspensum bewältigen? Gerade hierzu geben die Briefe eine klare Auskunft. Bei Stern folgen in einem wohldosierten Wechsel Phasen der Anspannung und Phasen der Entspannung. Doch selbst in den regelmäßigen Familienferien im Riesengebirge und an der Ostsee nutzt Stern die ruhige, entspannte Situation, um intensiv zu lesen und – teilweise in Zusammenarbeit mit seiner Frau – an Büchern zu schreiben. Trotzdem ist er nicht zu einem genussunfähigen workaholic geworden.

Durch diesen Briefband wird die Sternforschung neuen Auftrieb bekommen. Er liefert genau die Dokumente, die bisher gefehlt haben, um Sterns wissenschaftlichen Arbeitsstil analysieren zu können. Außerdem kann er vorläufig als Biographieersatz dienen, solange eine moderne biographische Würdigung Sterns noch aussteht, die Gerald Bühring inzwischen vorgelegt hat.

Welchen Zugang eröffnet dieser Briefband zur Person und zum Werk von Jonas Cohn? Stern ist zweifelsohne ein einfühlsamer Briefschreiber, der auf die Situation seines Briefpartners und Freundes eingeht. Das betrifft sowohl die wissenschaftliche als auch die private Seite. Stern erkundigt sich immer wieder nach dem Fortschreiten von Cohns wissenschaftlicher Arbeit, nach dem Befinden seiner Familienangehörigen und Möglichkeiten, um da oder dort persönlich einander zu begegnen. Allerdings fehlt in den Briefen die detaillierte Auseinandersetzung mit Cohns Ideen und wissenschaftlichen Untersuchungen. So stellt sich die Frage, ob Stern die Briefe an Cohn genutzt hat, um hauptsächlich über seine eigene wissenschaftliche Entwicklung Rechenschaft abzugeben. Es könnte allerdings auch der Fall sein, dass der hier publizierte halbe Briefwechsel unvollständig ist. Vielleicht fehlen in dieser Sammlung – aus welchen Gründen auch immer – die Briefe, in denen Stern sich weniger selbst darstellt, sondern kommentierend und kritisierend Stellung bezieht zu dem, was Cohn ihm geschrieben bzw. geschickt hat. Solange die andere Hälfte des Briefwechsels – von Cohn an Stern – verschollen ist, wird nicht geklärt werden können, ob etwas an dieser Spekulation dran ist. Tatsache ist

jedenfalls, dass Sterns Briefe vielmehr Aufschlüsse über den Sender Stern als über den Empfänger Cohn zulassen. Abgesehen von vielen biographischen Details ist die Ausbeute, die dieser Briefband zur wissenschaftlichen Entwicklung Cohns bietet, recht mager. Allerdings enthält er eine ganze Reihe von Hinweisen, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sterns und Cohns Denken in einer vergleichenden Analyse genauer aufzuschlüsseln.

Ich hoffe, dass dieser Briefband nicht nur die Forschung zu Stern und zu Cohn beflügelt, sondern auch weitere Kreise ansprechen wird. Er ist ein packendes Dokument für den Versuch zweier jüdischer Wissenschaftler, im ersten Drittel dieses Jahrhunderts trotz grassierender antisemitischer Vorurteile eine Universitätskarriere einzuschlagen. Sowohl Stern als auch Cohn gelingt das, indem sie mit wissenschaftlichen Leistungen gegen Vorurteile ankämpfen. Aus den Briefen wird deutlich, dass die Vorurteile hingenommen werden, ohne sie zum Gegenstand einer Analyse zu machen oder sie direkt zu attackieren. Im gesamten Briefband kommt der Begriff Antisemitismus kein einziges Mal vor, doch von antisemitischen Einstellungen und Entscheidungen in Berufsangelegenheiten ist immer wieder die Rede. Die so erfolgreiche akademische Laufbahn von Stern und Cohn endet mit einem Schlag, als aus Vorurteilen Rassengesetze wurden. Beide starben in der Emigration, in die sie die eine und die andere Hälfte des Briefwechsels mitgenommen haben.

Die Publikation der Briefe von Stern an Cohn wird durch ein kurzes Vorwort der beider Herausgeber eingeleitet und durch zwei treffende Kurzportraits – Lück über Stern und Löwisch über Cohn – abgerundet. Außerdem haben sich die Herausgeber die Mühe gemacht, bestimmte Ereignisse und Personen durch Fußnoten an den entsprechenden Briefstellen zu kommentieren. So wird den Lesern, die weder Experten von Stern noch von Cohn sind, der Zugang etwas erleichtert. Es wäre verdienstvoll gewesen, die Mühe noch etwas weiter zu treiben, indem beispielsweise auch der als Rudi bezeichnete erste Schwiegersohn der Sterns unter seinem vollständigen Namen Rudolf Schottländer und die erste Schwiegertochter mit ihrem (berühmten) Namen Hannah Arendt identifiziert werden. Vermutlich hat alleine die Abschrift der Originalbriefe so viel Zeit und Mühe gekostet, dass die Kommentierungen dadurch etwas zu kurz weggekommen sind. Durch die vorsichtigen und sorgfältigen Abschriften kann der Leser ein Stück anschaulicher und konkreter Wissenschaftsgeschichte im Zeitraffer kennenlernen, wohingegen der Zugang zu den Originalhandschriften über Faksimiles oder CD-ROM sicherlich kein Lesevergnügen, sondern viel Lesequal bedeuten würde.

Sowohl Stern als auch Cohn haben ihren Briefwechsel nicht für die Nachwelt inszeniert. Er war ihre private Angelegenheit gewesen. Die hier publizierte Hälfte des Briefwechsels ist erhalten geblieben und durch Hans Gottschalk, dem Sohn von Jonas Cohn, nach Duisburg gelangt. Und die andere Hälfte? Im Jerusalemer Stern-Archiv ist das Pendant zu *Stern an Cohn* nicht zu entdecken. Vermutlich hat Günther Anders, Sterns Sohn, dem die Rettung des William-Stern-Archivs zu verdanken ist, diese Briefe zusammen mit anderen Familienbriefen verbrannt. Er berichtet über eine solche Aktion in seinen Tagebuchaufzeichnungen. Nach dem Tode von Günther Anders wird das Schicksal von *Cohn an Stern* wohl immer ein Rätsel bleiben. Was einmal „entre nous“ und vertraulich gewesen ist, haben Helmut E. Lück und Dieter-Jürgen Löwisch für die scientific community entdeckt – als Zeugnis einer vergangenen Briefkultur zwischen Wissenschaftlern und als Herausforderung für die Erforschung der Wissenschaftsgeschichte unseres Jahrhunderts.

*Werner Deutsch*